

In Erinnerung an meine
liebe, alte Mutter.

(3)

Weltkrieg und Revolution waren über das einst so mächtige Russland gegangen. Nichts war verschont geblieben, jeder einzelne war in den Strudel der Ereignisse hineingezogen worden, tausende und abertausende waren zu Grunde gegangen und diejenigen, welche die Schreckens- und Hungersjahre überlebt hatten, waren seelisch und körperlich gebrochen. Sie lebten in elenden Verhältnissen unter dem Druck des beständigen Terrors und sie hatten die Hoffnung auf eine Rückkehr zu einem ruhigen Leben längst verloren.

An diesen Menschen von früher stürmte die neue Generation vorbei, eine Jugend, welche die Lebensverhältnisse der Vorkriegszeit nicht kannte, welche vom Kriege und der Revolution kaum etwas wusste, und die sich als Träger der neuen Ideen, welche die Menschheit erretten und zu einer besseren Zukunft führen sollte, fühlte.

-o-o-o-o-o-

Zwanzig Jahre nach dem Kriege lebte in Leningrad, dem ehemaligen St.Petersburg, in einem der Häuser an dem Ismailowsky Prospekt, welcher zum Warschauer Bahnhof führte, eine alte Frau von über 80 Jahren. Ihr Vater war Däne, die Mutter Deutsche und selbst hatte sie einen Schweden geheiratet. Sie war also Ausländerin, und Dank diesem Umstande war sie während der Kriegs- und Revolutionsjahre und der darauffolgenden Zeit keinen direkten persönlichen Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Die schwedische Staatsangehörigkeit hatte sie von groben Angriffen der neuen Machthaber/ und des Pöbels gerettet, aber gegen die systematischen Ausplünderungen, welche gleich nach der Revolution gegen die besitzenden Klassen einsetzten, konnte dieselbe sie dennoch nicht schützen.

Das Haus, welches ihr nach dem Tode ihres Mannes zugefallen war und in welchem sie seit mehr als 50 Jahren lebte, war beschlagnahmt worden, die prachtvolle Wohnung war in zwei Teile geteilt, und in dem einen Teil derselben verfügte sie über ein einziges Zimmer, welches sie mit

ihrer Tochter teilen musste. In einem zweiten Zimmer wohnte einer ihrer Söhne mit seiner Frau und einem zwölfjährigen Sohn, und in den übrigen Zimmern waren fremde Menschen einquartiert worden. Die Küche war gemeinsam für alle Einwohner und hier drängten sich die vielen Menschen, welche ein halbes Dutzend eigene Wirtschaften führten, um sich die notdürftigen Speisen zu bereiten. Zwischen diesen entstanden unaufhörlich Streitigkeiten, es gab keinen ruhigen Augenblick, und die Atmosphäre, welche in der Wohnung herrschte, war zuweilen unerträglich.

Das Bild, welches sich hier bot, war typisch für tausende anderer ähnlicher Haushalte. Man hatte mit Gewalt in das Leben aller, ohne Ausnahme, eingegriffen, das Familienleben zerstört, - das Heim existierte nicht mehr.

Die alte Frau hatte schwer unter den entsetzlichen Zuständen gelitten, jahrelang hatte sie gehofft, dass es einmal besser werden würde - solche Zustände konnten doch nicht ewig andauern - aber dann musste sie schliesslich die Hoffnung fallen lassen. Es kam ein Gefühl von

Gleichgültigkeit über sie, ein Gefühl der notwendigen Fügung vor der Gewalt des Schicksals.

Sie war inzwischen halb erblindet, sie hörte auch schlecht, so dass die Ereignisse keinen unmittelbaren Eindruck auf sie machten. Sie war vielleicht auch nicht mehr im Stande alles Neue zu fassen und vertiefte sich infolgedessen immer mehr und mehr in die Erinnerungen der vergangenen Zeiten. Sie liebte es denn am Abend jemand zu sich zu rufen und Erlebnisse aus ihrem Leben, aus längst vergangenen Zeiten zu erzählen.

-o-o-o-o-o-o-

Die alte Frau erzählt:

Es war Weihnachten 1888. Ich sass in einem tiefen Lehnstuhl von Kissen und Decken umgeben in unserem schönen grossen Saal. Man hatte mich in den weichen Lehnstuhl eingebettet, damit ich ohne Anstrengung den Heiligen Abend zusammen mit der Familie am Weihnachtsbaum verbringen konnte.

Vor 4 Tagen war mein jüngstes Mädelchen, meine Adele, zur Welt gekommen. Es war mir längst klar, dass sie Adele heissen sollte, wenn es ein Mädel werden würde. Ich hatte im Sommer auf dem Lande ein Mädchen im Backfischalter getroffen, welches Adele hies. Das Mädchen war eine Schönheit, und ich wünschte mir auch ein solches Mädchen. Mein Wunsch ging in Erfüllung, die lange zeit der Erwartung war glücklich überstanden, und nun war sie da, meine kleine Adele.

Wir haben viele glückliche Weihnachten gefeiert, aber jener Abend prägte sich besonders

stark in meine Erinnerung ein.

Als der Baum geschmückt war und im Glanze der vielen Lichte erstrahlte, die Verwandten sich versammelt hatten und die Kinder - Rudolph, Franz, Christine und der kleine Nikolaus - unter dem Baume die Geschenke durchwühlten, sprang plötzlich der elfjährige Franz auf mich zu und rief: "Mama, die kleine Adele muss auch den schönen Weihnachtsbaum sehen. Ich hole sie her." - "Aber lass doch sein", antwortete ich. "Das kannst Du nicht. Du bist ja selbst noch ein kleiner Sputz." - "Doch, doch", rief er und lief davon. Im nächsten Augenblick kam er mit der Kleinen auf dem Arme zurück.

Dieses Bild steht mir noch heute vor den Augen. Ich nahm sie in meine Arme und küsste ihr kleines liebliches Gesicht. Sie hatte die Augen aufgesperrt und blickte hinauf zu den blitzenden Lichten des Weihnachtsbaumes. Nun kamen auch die anderen alle hinzu und umringten uns. Ich war glücklich.

Adja, so nannten wir unsere kleine Adele, war bald zum Liebling Aller geworden. Sie hatte nicht nur den Namen jenes Mädchens, welches ich

getroffen hatte, bekommen, sie war auch wirklich ein reizendes Kind. Wenn ich in ihre blauen Augen hineinschaute, so eröffnete sich für mich eine neue Welt. Den Vater hatte sie bezaubert. Für ihn war sie Alles. Die Geschwister trugen sie auf den Händen. Sie war unwiderstehlich in ihrer Anmut, gewann die Herzen Aller und wurde zum Mittelpunkt unseres Hauses, unseres glücklichen Heimes.

Wie wenig ahnten wir damals, dass dieses Glück von so kurzer Dauer sein würde und dass es so bald von Sorgen getrübt werden sollte.

Als Adja etwa 6 Jahre alt war, erkrankte sie an den Masern. An und für sich war dies ja keine gefährliche Krankheit. Es dauerte auch nicht lange, bis sie ~~sich~~ wieder gesund war. Jetzt hies es aber vorsichtig sein, denn Rückschläge konnten gefährlich werden. Und hier traf sie und uns alle das Unglück, welches sich als eine schwere Bürde auf unser aller Herzen legte.

Adja ging zu früh aus, erkältete sich und erkrankte an schwerem Gelenkrheumatismus, welcher das Herz angriff und einen unheilbaren Herzfehler hinterliess. Es dauerte Wochen bis sie wieder

einigermaßen wiederhergestellt war, aber von diesem Augenblick an war sie nicht mehr der starke Mensch, welcher den Stürmen des Lebens Widerstand leisten kann. Alle vier-fünf Jahre warf die Krankheit sie auf das Krankenlager zurück, sie litt die schwersten Leiden, und wir litten alle mit ihr. Keine ausländischen Bäder, keine Ärzte konnten ihr helfen. Sie schafften ihr Linderung für nur kurze Zeit. Sie erholte sich zuweilen auffallend gut nach ihren Erkrankungen, konnte einige Jahre hindurch frisch und blühend aussehen, aber dann erkrankte sie von Neuem, und das Leiden hielt an.

So wuchs sie heran und je grösser sie wurde, um so mehr begriff sie, dass sie unheilbar krank war.

Es ist sonderbar, dass Menschen, denen vom Schicksal so viel Glück beschieden zu sein scheint, oft schon in frühen Jahren den Keim des Todes in sich tragen.

Ich sehe sie vor mir als sie etwa 20 Jahre alt war. Welch liebliche, bezaubernde Frauengestalt, und Welch ein Charakter, welches Herz! Sie besass dazu eine recht nette Stimme.

Einer unserer alten Familienfreunde hatte sie einmal trillern gehört; er riet uns ihr Gesang - unterricht geben zu lassen. Wir taten es auch mit sehr gutem Erfolg für sie.

War es zu verwundern, dass die jungen Leute sich um ihre Gunst bewarben! Und hier begann für die Arme der Leidensweg. Es näherten sich verschiedene junge Männer, denen sie ihr Herz hätte schenken können, aber sie wagte es nicht. Die sich wiederholenden Krankheitsanfälle warnten sie, und so wurde sie zur Fatalistin. Sie schonte sich nicht länger. Es dauerte auch nicht lange, bis sie einen neuen schweren Anfall bekam, den sie nicht mehr überwinden konnte, - und kaum 25 Jahre alt ging sie von uns, in eine andere, hoffentlich bessere Welt.

-o-o-o-o-o-o-

Es war in den achtziger Jahren. Ich kann es kaum glauben, dass es so lange her ist. Vaters Werkstatt war damals sehr gross. Er hatte grosse Arbeiten und die Räume reichten nicht aus. Er mietete zuweilen Arbeitsräume in benachbarten Häusern und hatte Werkstätten an verschiedenen Stellen gleichzeitig, mit einigen Dutzend Arbeiter in jeder. Ich musste oft staunen, wie Vater mit allem fertig wurde. Damals war er in seinen besten Jahren, kaum vierzig Jahre alt.

Jetzt kommen die Menschen mit solchen Tischlerwerkstuben nicht viel in Berührung. Sie befinden sich meistens ausserhalb der Stadt und dann oft in besonderen Fabrikgebäuden. Zu jener Zeit waren die polizeilichen Verordnungen nicht so streng. Man mietete sich eine grosse Wohnung, brach einige Wände zwischen den Zimmern heraus, erhielt dadurch grosse Arbeitsräume und richtete sich die Werkstatt so ein, wie man es brauchte. Dadurch den Lärm der Arbeit die Nachbarn oder die Leute

die unten wohnten, gestört wurden, daran dachte man weniger, denn auch in den angrenzenden Wohnun - gen ging es nicht so still her. Auch dort wurde auf Näh- und anderen Maschinen gearbeitet, - man beachtete den Lärm nicht. Es war das Zeitalter des Handwerks

Aber ganz unbemerkt ging dies doch nicht an uns selbst vorbei. Vater hatte oft seine Bedenken und Befürchtungen, dass die übrigen Einwohner klagen könnten und dass es schliesslich schwer werden würde entsprechende Räume für die Werkstatt zu finden. So wurde es ihm langsam zum Bewusstsein, dass wir nur dann ruhig sein könnten, wenn sich die Werkstatt in einem eignen Hause befinden würde.

Als Vater zum ersten Male mit mir darüber sprach, war es nichts mehr als ein Gedanke und wir dachten auch nicht an die Verwirklichung des Gedankens, aber, nachdem er einmal ausgesprochen war, fing er uns an zu verfolgen. Sassen wir am Abend allein und ruhten nach der Tagesarbeit, so kam das Gespräch immer öfter auf dasselbe Tema zurück.

Ich entsinne mich nicht mehr, wie es war. Ob Vater selbst angefangen hatte sich umzuhören,

oder ob jemand ihm welche Vorschläge gemacht hatte, aber bald fuhr Vater schon recht oft herum, um sich bald hier, bald dort ein Haus anzusehen. Wir waren schon so weit gekommen, dass wir ernstlich an den Kauf eines Hauses zu denken angingen.

Da meldete sich eines Abends bei uns ein ganz fremder Mensch mit Namen Kowarsky. Er hatte irgendwo erfahren, dass Vater mit gewissen Plänen herumging, und er erklärte Vater, dass er ihm bei der Durchführung seiner Pläne behülflich sein könnte. Er sagte, dass er eine Menge Häuser kenne, welche billig gekauft werden könnten und welche sicher unseren Wünschen entsprechen würden.

Vater liess sich einige Adressen geben, besah alle Häuser, kam aber sehr enttäuscht nach Hause. Ich kann Euch nicht sagen, wieviele Monate auf diese Weise vergingen. Kowarsky kam immer mit neuen Adressen, Vater sah sich die Häuser an, aber es war kein einziges, welches ihm gefiel. Wir fingen schon an zu zweifeln, dass es jemals Ernst mit einem Kauf werden würde. Die unaufhörlichen Besuche von Kowarsky waren uns auch schon überdrüssig geworden, denn es verging bald kein Abend, ohne dass

er sich bei uns meldete.

Eines Abends, es war im Herbst 1886, stellte er sich wieder bei uns ein und drängte besonders stark, dass Vater gleich mitkommen sollte, um ein Haus zu besehen. Es war schon spät und Vater ging ungern. Als er aber nach einer Stunde zurückkam, war er in fröhlichster Stimmung. Jetzt hatte er schliesslich ein Haus gefunden, welche, uns zu passen schien.

So wurde denn das Haus gekauft. Kowarsky bekam seine wohlverdiente Provision, und wir zogen ein halbes Jahr später, im Frühling 1887, in unser Haus ein.

Das erste, was Vater tat, war, dass er die Wohnung für uns und für die Werkstatt in Ordnung brachte. Später ging es an den Umbau des ganzen Hauses, denn es gab dort tatsächlich nichts, was nicht repariert oder verbessert werden musste. Die Wohnungen hatten damals gar keine Bequemlichkeiten, keine Toiletten, nicht einmal Wasserleitungen. Auf dem Hof war ein Brunnen, welcher wie ein grosses Fass aussah. Es war ein aus dicken Brettern zusammengesetzter Wasserbehälter, mit mit Eisendbändern

herum, grün angestrichen. Hier holten sich die Einwohner das Wasser mit Eimern. Es waren primitive Zustände. In dem Teil des Hauses, welcher zur Strasse ging, waren die Aborte auf den Hintertreppen. In dem Teil, welcher zum Flügel ging, befanden sie sich in einem besonders angebauten Holzraum, welcher wie ein Schacht an der Rückwand des Hauses gebaut war. Die hygienischen Verhältnisse liessen viel zu wünschen übrig.

Im ersten Sommer wurden also Wasserleitungsarbeiten aufgenommen. In allen Wohnungen wurden Wasserkolsette eingerichtet, der Holzanbau am hinteren Flügel heruntergerissen, die Wohnungen wurden gesäubert und repariert, so dass viel anständigere Mieter dort wohnen konnten, und es ging auch tatsächlich so, dass sich die Leute bald um die neuengerichteten Wohnungen rissen.

In jenem Jahre verlebten wir Weihnachten zum ersten Male im neuen Hause. Gleichzeitig wurde "Einweihung" des Hauses und der neuen Wohnung gefeiert. Am 26 Dezember 1887 war grosses Fest. Wir hatten damals viele Freunde und Bekannten, und die Verwandtschaft war auch nicht klein. Ich habe es

etwas vergessen, aber ich glaube es waren an die 70 Gäste versammelt, die Herren im Frack und die Damen in entsprechenden Toiletten. Auch die Kinder wurden neueingekleidet. Die kleine Christine, welche damals $6\frac{1}{2}$ Jahre alt war, erhielt ein rotes Kleid mit breiten Spitzen.

Die ersten Gäste kamen um 8 Uhr Abends und die Letzten gingen am nächsten Morgen um 8 Uhr früh nach Hause. Manche waren mit der Pferdebahn gekommen und fuhren mit der Pferdebahn nach Hause. Es wurde die ganze Nacht hindurch getanzt, und Essen und Trinken gab es in Hülle und Fülle.

Am Tage darauf erschienen die nächsten Verwandten, um die Eindrücke des Festes zu besprechen. Am zweiten Tage kamen einige der nächsten Freunde, um dasselbe zu tun, und so ging es die ganzen Weihnachtsfeiertage hindurch bis Heilige Drei Könige. Wir hatten jeden Abend Besuch, zwölf Tage der Reihe nach. Ja, das war eine Zeit!

Und so haben wir denn mit Vater zusammen in diesem Hause 30 Jahre gelebt. Vater hatte viel zu tun und ihn schreckten jetzt selbst die grössten Arbeiten nicht mehr. Alles, was er in der Werkstatt

verdiente, steckte er ins Haus hinein. Ihr wisst ja selbst, wie er mit Leib und Seele am Hause hing. Es war ihm denn auch vergönnt, dasselbe so auszubauen, wie er es sich immer gewünscht hatte, so dass er ruhig seine teuren Augen schliessen konnte. Kurz vor seinem Tode hatte er zu einem seiner alten Freunde gesagt: "Ich sterbe ruhig, denn meine Frau, ja auch die Kinder sind durch das Haus für immer versorgt." Es war ein Glück für ihn, dass er die jetzige Zeit nicht erlebt hat. Wie hätte er es ertragen können, dass man ihm alles, was er durch unermüdliche Arbeit im Leben erworben hatte, raubte.

-o-o-o-o-o-o-o-o-

Oft kamen auch lustige Episoden vor. Ich habe die meisten zwar vergessen, aber einige sind mir noch erinnerlich, besonders zwei.

Es wohnte hier über uns während einer langen Reihe von Jahren eine Judenfamilie mit Namen Kopelmann. Es waren reiche Leute, aber sie trennten sich doch sehr ungern von ihrem Gelde. Wenn neue Mietkontrakte abgeschlossen wurden, gab es unendliche Besprechungen und wo nur etwas

gedrückt werden konnte, wurde gedrückt. Die Leute hatten immer neue Wünsche und Forderungen, und alles wollten sie umsonst haben. Vater tat natürlich, was er konnte, denn gute Mieter waren es ja und viele Jahre hatten sie schon gewohnt, aber schliesslich wurde er des vielen Nörgelns müde und sagte, dass er nichts mehr umsonst machen würde.

Eines Tages brauchten Kopelmanns einen Abstellraum und sie hatten selbst einen Holzstall auf dem hinteren Hof ausfindig gemacht, welcher ihnen passte. Vater sagte nicht nein, verlangte aber eine monatliche Miete von 18 Rubeln, womit Kopelmanns sich einverstanden erklärten. Der Holzstall wurde sofort ausgeräumt und ihnen zur Verfügung gestellt, aber was ausblieb, das war die Miete. Nachdem ein Monat vergangen war, schickte Vater den Hausknecht hinauf um die Miete abzuholen. Dieser kam ohne Geld zurück. Man hatte ihm gesagt, dass man die Sache mit Vater ordnen würde. Es verging noch ein Monat und noch ein Monat, aber die Miete wurde nicht gezahlt.

Schliesslich rief Vater den Hausknecht zu sich und sagte ihm, er solle den Holzstall aus -

räumen. Dies war leichter gesagt als getan, denn der Stall war mit einem Hängeschloss von Aussen verschlossen. Das war schlimm, denn man durfte kein fremdes Schloss aufbrechen, - das wäre Einbruch gewesen. Da kam Vater auf einen schlaunen Gedanken. Er liess den Stall mit einem zweiten Hängeschloss verschliessen. Jetzt hingen zwei Schlösser an der Thür. Das Schlaue bei der Sache war, dass Kopelmanns jetzt nicht hinein konnten, denn, wenn sie unser Schloss aufbrechen würden, so wäre das Einbruch ihrerseits.

Es dauerte auch nicht lange bis der Tanz losging. Empört kamen die Leute angelaufen und verlangten die Entfernung des Schlosses. Man hatte Speisen dort, die man brauchte, und es sollte sofort aufgemacht werden. Vater blieb ganz ruhig und sagte nur, dass er es nicht tun würde, so lange die fällige Miete nicht gezahlt ist. Da war nichts zu machen. Man holte das Geld, und seitdem wurde die Miete pünktlich jeden Monat gezahlt.

Die zweite Geschichte war ähnlich, aber da hatte Vater schon damit gerechnet, dass Verzögerungen mit den Zahlungen entstehen könnten.

Die Leute hatten Vater gebeten, in ihrer Wohnung ein Badezimmer einzurichten. Wir selbst hatten schon ein solches, und Vater verstand ihren Wunsch sehr gut. Er hatte auch nichts dagegen, nur sagte er, dass man die Einrichtungskosten teilen sollte. Es war doch eine recht kostspielige Sache. Man einigte sich auch und Kopelmann versprach die Hälfte der Kosten zu zahlen.

Da das Badezimmer in der oberen Wohnung gerade über dem Badezimmer in unserer Wohnung zu liegen kommen würde, so wurde das Wasserleitungsrohr aus unserer Wohnung in die obere Wohnung hin verlängert, und hier hatte Vater an der Verbindungsstelle einen Sperrhahn einbauen lassen.

Als das Badezimmer fertig war, hörten wir recht bald, dass Kopelmans sehr zufrieden waren, und es wurde auch frisch darauflosgebadet. Aber hier wiederholte sich die alte Geschichte, - die Zahlung des verabredeten Anteils wurde nicht geleistet. Nicht nur das. Nein, man liess Vater sagen, dass man überhaupt nicht zu zahlen gedachte, da das Badezimmer zur Wohnung gehöre und dass die Wohnung durch das Badezimmer nur gewonnen hatte.

Daraufhin drehte Vater den Sperrhahn am Wasserrohr zu, und oben in der Badewanne floss kein Wasser. Man will baden und kann nicht.

Was das für ein Laufen abgab, könnt Ihr Euch nicht vorstellen. Man drohte und schrie, aber es half nichts. Sie bekamen kein Wasser, bis sie das Geld nicht gezahlt hatten.

-o-o-o-o-o-o-

(J) Blut
früher

① Früh

Es ist wieder einmal Sommer und die Familie wohnt auf dem Lande. In der Stadt ist es im Sommer nicht zum Aushalten. Die Luft ist drückend schwer, die Strassen sind staubig, man hat beständig das Gefühl alsob ein Gewitter im Anzuge ist. Das Klima hat es auch wohl mit sich gebracht, dass jeder Mensch, welcher die Möglichkeit dazu hat, so früh, wie möglich, in die Sommerfrische zieht.

Der Frühling kommt gewöhnlich plötzlich. Der März und auch der April vergehen ohne dass es richtig warm werden will, aber schliesslich kommt doch ein warmer Wind und dann ergreift alle ein unruhiges Erwarten. Man fühlt, Der Frühling naht. "Jetzt brauchen wir nur noch einen warmen Regen", sagt der Vater, "und dann bricht alles auf". Und da kommt denn auch der schöne, warme Frühlingsregen, die Luft wird warm und feucht, wie in einem Treibhause, die Knospen der Bäume schlagen aus, es ist ein Duft, der

alle bezaubert, und über Nacht wird es grün. Dann zieht es Einen aber auch mit Macht hinaus aufs Land. Man will das Erwachen der Natur mit - erleben und länger hält es keiner mehr aus. Es wird gepackt und dann geht es hinaus.

Wie wunderbar schön ist es, wenn man am ersten Morgen auf dem Lande erwacht. Man reißt die Fenster auf, atmet mit voller Brust die reine frische Landluft ein und freut sich von ganzem Herzen über die göttliche Ruhe. Die Sonne steht noch nicht hoch am Himmel. Ihre Strahlen brechen durch das frische Grün der Bäume hindurch, im Garten ist es luftig und unermüdlich wiederholt der Buchfink seinen melodischen Pfiff auf einem der Äste des nächsten Baumes. Oh, wo seid ihr, unvergessliche Sommertage auf dem Lande, ihr, sorgenlose Kinderjahre, wo jeder Tag ein Feiertag war!

Rudolf und Franz, die beiden ältesten von den 5 Kindern, waren Knaben von 14 und 13 Jahren. Sie hielten recht gut zusammen trotz der Verschiedenheit ihrer Naturen. Rudolf, ein Bücherwurm mit einem guten Gedächtnis, hatte es in der Schule leicht. Er gehörte zu den besten Schülern der

Klasse, kam bei jedem Terminschluss mit guten Zeugnissen nach Hause, Zeugnissen, welche zur Auszeichnung auf rosafarbigem Papier geschrieben waren, und bekam im Frühling zum Jahresaktus Bücher als Prämie.

Für den Franzel ging es anders. Bis dahin hatte er nur selten Zeugnisse auf rosafarbigem Papier erhalten, denn in manchen Fächern fiel ihm das Lernen schwer. Während er in der Mathematik alles unmittelbar und mit voller Klarheit erfasste, konnte er im ~~Rech~~schreiben keine Sicherheit erreichen, und ganz unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete ihm die Weltgeschichte. Die Jahreszahlen der Chronologie wollten und wollten im Kopf nicht bleiben. Wie oft musste er ^{im} späteren Leben an die vielen peinlichen Augenblicke der Kinderjahre zurückdenken, wenn das Gespräch auf solche Fragen kam, wo er sich wie auf dem Glatteise fühlte. "Wann war die Schlacht von Marathon oder die Schlacht von Thermopylä? Wann regierte Karl der Gross oder Pipin der Kleine? nun, Franzel, weisst Du das?"

Schon bei Beginn des Gespräches fühlte

er, dass es dahin kommen würde, wie ihm etwas das Herz zusammenschnürte, wie er die Antwort auf die zu erwartende Frage vergebens suchte. Und wenn dann die Frage gestellt war, dann schwand aus dem armen Kopf jeder Gedanke. Es war ihm zu Mute, alsob im Kopf eine grosse Leere entstand, - und er antwortete aufs Geratewohl, in den meisten Fällen falsch.

Erst später gelangte er zur Einsicht, dass Klugheit nicht nur in einem guten Gedächtnis bestand, dass es einen grossen Unterschied zwischen "Wissen" und "Können" gab, - und von dann an wurde es ihm leichter den Mangel des guten Gedächtnisses zu ertragen. Es machte ihm im späteren Leben nichts aus, ganz einfach zu sagen, dass er sich des Einen oder Anderen nicht entsinnen konnte, weil das Gedächtnis versagte, denn, wenn ihn die Natur in dieser Beziehung beleidigt hatte, so hatte sie ihm in manchen anderen Beziehungen eine Gewandtheit geschenkt, die anderen überlegen war, - und dadurch fand er mit der Zeit ein Selbstvertrauen zurück.

Im Frühling jenes Jahres sollten die

beiden Knaben aus der Anfangsschule in die Mittelschule übergeführt werden. Rudolf war in der bisherigen Schule bis zur Quarta gekommen und sollte in die Quinta hinein, - der Franzel aus der Secunda in die Terzia. Aus der neuen Schule war ein Programm geholt worden und Rudolf nahm sich sofort der Fächer, in welchen das Eintrittsexamen gemacht werden sollte, an. Um den kleinen Franzel kümmerte man sich wenig, ja eigentlich garnicht. Niemand versuchte festzustellen, welche Kenntnisse in den einzelnen Fächern gefordert wurden, ob er den Anforderungen gewachsen war, oder nicht. Es war bestimmt, dass er in die Terzia tentieren sollte - und so zogen denn die beiden Brüder am angesetzten Tage zum Examen.

Für Rudolf ging es so, wie man es erwartet hatte. Er bestand das Examen mit Glanz und kam in die Quinta hinein. Der kleine Franzel fiel mit Glanz in allen Fächern, mit Ausnahme der Mathematik, durch. Er hatte von den meisten Sachen, um welche er gefragt wurde, keine Ahnung. Wahrscheinlich war es doch so, dass das Programm der beiden Schulen nicht ganz übereinstimmte.

Der Franzel musste also in die Secunda, - aber hier geschah das grosse Wunder. Der in der alten Schule schwache Schtüler wurde in der neuen Schule, unter 53 Mitschülern der Klasse, zum Primus, und blieb es alle 5 Jahre hindurch bis zum Abiturium. Beim Schlussaktus wurde er als "Primus der Schule" gefeiert.

Im Sommer wohnte man, wie gesagt, auf dem Lande. Man mietete sich ein Landhaus in der Nähe der Stadt - viele Jahre wohnte man in einem etwa 25 Kilometer von der Stadt entfernten Orte "Strelna". Für die Kinder war es ein Schlaraffenland. Ein grosser Garten, welcher zwar nicht besonders gepflegt war, umgab das Landhaus, ein grosser Hof mit einer Wiese war auch dabei, und rings umher lagen unübersehbare Felder und Wälder. Zu jener Zeit nahm man es nicht so genau mit Absperrungen der Grundstücke. Die Kinder konnten heruntummeln, wo sie wollten und sie stellten sich gewöhnlich auch nur zu den Mahlzeiten zu Hause ein.

Die Knaben hatten gemeinsam eine grosse Liebhaberei - das war das Angeln. Kaum war man am Morgen aus dem Bett heraus, als es schon ans Angeln

ging. Obgleich der Fluss garnicht fischreich war, so war das Interesse doch ungemein gross. Es ging im Galopp zur Angelstelle, denn es galt den besten Platz einzunehmen, und dort wurden viele Stunden verbracht. Dann und wann purzelte mancher auch ins Wasser, aber man zog den Unglückspilz heraus, und dann hiess es aufzupassen, dass zu Hause nichts gemerkt wurde.

Es wurde damals viel Croquet gespielt, auch das russische Städtchenspiel. Sonntags kamen Freunde und Bekannte und die nächsten Verwandten zu Besuch. Für die Kinder war das ein Gaudium, aber die Hausfrau und die Mägde hatten von Fröh bis Spät voll zu tun, um die vielen Menschen abzufüttern. Ja, das ist lange her, alles dies.....

-o-o-o-o-o-o-

(Jah)